

menden Fluss, im kritischen Augenblick aber senkte sich aus dem Himmel eine silberne Brücke, der Kaiser und sein Gefolge überschritten den Fluss, und beim Nahen des Feindes erhob sich die Brücke in den Himmel. Das in den mongolischen Quellen erhaltene Trauergedicht des Kaisers mag echt sein, all das übrige ist offenbar erdichtet. Dies beweisen auch die »Privaten Aufzeichnungen von dem Zug nach Norden« von Liu Kih aus Liu-ch'uan. Der Name des Verfassers ist unsicher, und nach dem Herausgeber (S. X) scheint er eigentlich Chang Kih geheissen zu haben.

Die Aufzeichnungen sind in der Form eines Tagebuchs niedergeschrieben. Sie beginnen am 28. des 7. Schaltmonats i.J. 1368 und enden am 11. des 1. Monats i.J. 1370. Während dieser 17 Monate sind die wichtigsten Ereignisse aufgezeichnet worden. Sie beginnen mit dem Auszug des Kaisers aus Peking nach Shang-tu, wo der Wagenzug am 15. des 8. Monats eintraf. Das Hofleben ging weiter, und die noch botmässigen Provinzen und Vasallenstaaten wie Korea wurden in traditioneller Weise administriert. Alle Versuche, die Hauptstadt wieder zu erobern, wurden aber von den Ming-Truppen zurückgeschlagen. Die letztgenannten drangen immer näher und schlugen wiederholt die mongolischen Armeen. Der Ming-Kaiser Ts'ai-tsu versuchte seinen mongolischen Gegner zur Unterwerfung zu überreden, während die mongolischen Generale ihm empfahlen, sich nach Karakorum zurückzuziehen. Dieser Rückzug ist noch nicht beschlossen, wenn der Bericht abbricht.

Die Übersetzungen sind durch die Fürsorge des Herausgebers mit Anmerkungen und Erläuterungen sowie mit Indices versehen. Faksimilia der chinesischen Texte sind auch beigelegt. Wir sind dem Herausgeber, der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, und dem Verlag besonderen Dank schuldig, weil sie uns diese geschichtlich und literarisch interessanten Augenzeugenberichte erschlossen haben. Das lange und ungemein strebsame Leben von Erich Haenisch bringt uns reife Früchte noch nachdem der Forscher selbst in den endgültigen Ruhestand getreten ist.

PENTTI AALTO

DOMINIK SCHRÖDER, Aus der Volksdichtung der Monguor. 1. Teil. Das weisse Glücksschaf (Mythen, Märchen, Lieder). Asiatische Forschungen, Bd. 6. Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1959. 186 Seiten und 2 Tafeln. — 2. Teil. In den Tagen der Urzeit. (Ein Mythos vom Licht und vom Leben.) Asiatische Forschungen, Bd. 31. Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1970. 168 Seiten nebst Tafeln und Illustrationen.

Aus dem Gebiet der mongolischen Volksdichtung sind verhältnismässig wenige Texte mit Parallelübersetzung erschienen. RAMSTEDTS zwei Hefte mit kalmückischen Märchen (1909 u. 1919), MOSTAERTS grosses Ordos-Werk (1937, Übersetzung separat 1947) und POPPES Khalkha-Band (1955) sind nebst kleineren Arbeiten über die mündliche Literatur der Alaren (POPPE 1931), der Ĵaruten (KARA 1970) und des Dariganga-Volkes (RÓNA-TAS 1960) zu erwähnen.

Das Monguorische wird im Herzen Chinas in Kansu und Chinghai von etwa 68 000 Personen (1965) gesprochen. Die vorliegenden zwei Bände mit Proben aus der Volksdichtung der Monguor füllen auch eine doppelte Lücke in der mongolischen Folkloristik: sie bieten sowohl willkommene Materialien aus einer kaum bekannten Tradition als auch eine zuverlässige, kommentierte Übertragung derselben dar. Der Verfasser war in der glücklichen Lage einen beträchtlichen Teil der Texte und Übersetzungsvorschläge an Ort und Stelle überprüfen und schwierige Passagen durch chinesische Erläuterungen auflösen zu können. RAMSTEDTS noch unpublizierte khalkhassische Sammlungen sind ein Beispiel des Entgegengesetzten: auch jene Glossierungen und von Mongolen erhaltenen Erläuterungen, welche ihm aufzuschreiben gelang, wurden auf der Heimfahrt i.J. 1901 gestohlen.

(1.) »*Das weisse Glücksschaf*« beginnt mit einer interessanten und nützlichen Einleitung (7—19) nebst Vorbemerkungen (22—30), welche man in jedem Werk dieser Art zu finden hoffte. Das Eröffnungsglied *xoni* 'Schaf', das zu einem grossen Mythenzyklus über das Erwerben des Schlüssels der kosmischen »Weissen Stadt« gehört, hat tibetische Parallelen und ist auch als tibetisch-tangutisches Lehnwort zu erklären. In der nordmongolischen Tradition gibt es kaum ein Gegenstück. Ein Aufschwung der Phantasie, Hyperbeln, Heldenmut und Feindesblut, anderswo so häufig, sind in einer Mythe nicht zu spüren — sie hat jedoch Parallelismus im Ausdruck, Alliterationen und Silbenrhythmus. Leider war der Gewährsmann nicht bereit, den ganzen Zyklus zu singen.

S. 62, Anm. 81 *xokluxu*, *xoklaxu*, vielleicht anstatt *k* lieber *ǰ* zu schreiben.

Die *Verschlingermärchen* (69—127) erzählen u.a. über eine in ganz Asien bekannte Figur, den Verschlingerdämon. Sie nennen die Monguor *Maŋgudžē megān* 'die alte M.', andere Mongolen kennen sie (oder ihn) z.B. als *Mangus*, *Mangas emegen*, *Mangadxai*, *Mogus* und *Mūs*, die Altai-Türken als *Jälbägän* und *Mūs*, *Mōs*, die Kasaken und Kirgisen als *Žalmauy*, *Žalmōz*, *Želmoguz*, die Karatschai-Balkaren als *Emegen-Menschenfresserin*, die Abhasen als *Adauy*, *Ainyžä* usw. Die

gegebene detaillierte mondmythologische Erklärung führt jedoch zu gewagten Spekulationen, die leicht Widerspruch erregen. Bei diesem Phänomen mit seinen zahlreichen Varianten bleibt noch vieles zu klären. Jene vier Märchen sowie die beiden hinzugefügten Fabeln sind von echt mongolischen Nuancen geprägt. Auch hier dankt man dem Verfasser für ausführliche Vorbemerkungen.

S. 122—3, Z. 57 *xara basē* 'der schwarze Tiger' vielleicht besser (wie oben Z. 45 *xara kuni* 'die bösen Menschen') als 'der gemeine, böse Tiger' zu verstehen.

»Das Entenpaar« (129—142) ist ein auf Hochzeiten vorgeführter Wechselgesang, der auch unter anderen Völkern eine weite Verbreitung haben soll. Im Scheingewand einer Liebesgeschichte sieht der Verfasser hier eine Astralmythe, ein Triangeldrama zwischen Sonne, Mond und Venus, was gar nicht unmöglich ist.

Die als Wechselgesänge zu denkenden, kettenähnlichen *Rätselfieder* (143—174) mit Fragen und Gleichnissen sind in allgemeinem Gebrauch. Die durchlaufende Dreiteilung soll die kosmische Dreiwelt symbolisieren.

S. 152 skr. *upama* 'Gleichnissprüche', lies *upamā*; S. 154 *gugu šo*, lies *gugu šō*; S. 156 *Šdod Ćeusan*, lies *Šdod Ćuesan*.

In den *Sprüchen* und *Gleichnissen* (175—182) werden uns schöne Proben der Lebensweisheit der Monguor gegeben. Doch die letzte Parabel (Nr. 28) ist eine Entlehnung aus der indischen Weisheitsliteratur, vgl. z.B. Panchatantra, übers. von Ludwig Alsdorf, München 1952, S. 35—36 »Die Geschichte von den Gänsen und der Schildkröte«. Könnte der Frosch (*šbawoĵ* < tib.) nicht auch mit 'Schildkröte' übersetzt werden, denn z.B. im Khalkhassischen bedeutet *melxi* sowohl 'Frosch' als auch 'Schildkröte'? Die längere Definition *ĵast melxi*, wörtl. 'Frosch mit Knochen(panzer)', wird in der Umgangssprache häufig verkürzt.

(2.) »In den Tagen der Urzeit« ist die einzige vollständig aufgezeichnete monguorische Mythe. Der Verfasser hat sich bemüht, eine doppelte Übersetzung zu geben, eine wortgetreue Parallelübertragung und eine deutsche Wiedergabe in lesbarer Prosa. Auch dieser mit Fragen versehene Wechselgesang über die Entstehung der Welt und der Kulturgüter ist tibetischen Ursprungs. Bis S. 59 haben wir als Vorbemerkungen eine ausführliche Einführung in die Mythenproblematik. — »Die symbolische Bedeutung dieser Kanne erhellt aus dem Wasser, der Pfauenfeder und aus ihrem Standort. Das Wasser ist das chaotische Urelement, aus dem die Dinge entstehen.« (S. 36) Man vergleiche das ganze nur mit dem umstrittenen finnischen Sampo-Mythus, wo erst Sampo aus einer Schwanenfeder, einem Gerstenkorn, einem bisschen Milch, Wolle und einem Teil des

Spinrockens angefertigt wurde — jene Elemente sind der Ursprung der Kulturgüter. Auch das Sampo-Epos antwortet nämlich auf die Fragen: wie entstand die Welt? Wie lang hat man Landwirtschaft getrieben? u.a. Dem Sampo eignete alles Gute der Welt: der Mond, die Sonne und die Sterne. (HAAVIO, *Suomalainen mytologia*. Porvoo 1967 S. 184—6.) Die Zusammenhörigkeit des finnischen Mythos mit der altindischen Mythenwelt ist nahezu bewiesen.

Die monguorische Mythe besteht aus 833 Zeilen; den Anhang bildet eine Beschreibung des Gehöftes der Monguor (149—168) mit Illustrationen und nützlichen Benennungsangaben.

S. 17 LAUFER: 'BUM lies oBUM; SNIŃ, lies SŃIN; S. 18 SCHRÖDER 1959 *As. Forschungen* 12, lies 6; S. 26 *sPyan-ras-grziqs*, lies *-gzigs*; S. 31 *kun-grziqs*, lies *-gzigs*; S. 33 *bhadraghata*, lies *bhadraghata*; S. 41 zum »Schatzträger« merke u.a. die indischen Benennungen für Erde *vasumdhara* und *ratnagarbhā*; S. 42, 62 *triśūla*, lies *triśūla*; S. 126, Anm. 416 mong. *jaḡasun* »Fisch«, lies *jaḡasun* (*khalkha dzagas*); Anm. 441 *lha-mo* »weibl. Genien« entspricht dem skr. *dēva*, lies der *devī*.

Ein kleines Grenzvolk wie die Monguor, stark unter chinesischem und tibetisch-tangutischem Einfluss stehend, verliert leicht seine Identität und nimmt fremde Elemente in seine Traditionen auf. Es ist zu bedauern, dass die Monguor einen grossen Wert legen auf nicht-eigenes Liedergut, was auf Kosten der mongolischen Originalität geht. Das spiegelt ja auch ihre Sprache wider, welche ein Mischidiom ist. Die fremdsprachigen Originale sind aber wenig bekannt, weshalb hier ein Umweg zu denselben gebaut ist.

Dem Verfasser sind wir für die sorgfältigen Ausgaben grossen Dank schuldig. Es muss auch erwähnt werden, dass es stets als Heldentat galt, folkloristische Materialien einer aussterbenden Tradition retten zu können.

Den zwei Bänden soll noch ein dritter folgen, mit einer Monguor-Version der berühmten Gesersage. Wir sind überzeugt, dass damit die begonnene Reihe auf lobenswerte Weise fortgesetzt wird.

HARRY HALÉN